

ORA ET
LABORA

Bete
und
Arbeits!

St. Peters Bote.

Ein Familienblatt zur Erbauung und Belehrung.

U. I. O. G. D.
Auf daß
in Allem
Gott
verherrlicht
werde!

25. Jahrgang Münster, East., Donnerstag, den 21. Juni 1928 Fortlaufende No. 1268

Welt-Rundschau Die deutschen Reichstagswahlen

Amähernd richtig wurde das Re-
sultat der deutschen Reichstagswahl
schon bald nach dem 20. Mai ver-
öffentlicht. Das endgültige Resultat
ist wie folgt: 153 Sitze für die So-
zialdemokraten, 73 für die Deutsch-
nationalen, 61 für das Zentrum,
51 für die Kommunisten, 44 für die
Deutsche Volkspartei, 25 für die De-
mokraten, 23 für die Wirtschaftspartei,
17 für die Bayerische Volkspartei,
13 für die Christlich-nationale
Bauernpartei, 12 für die Natio-
nalsozialisten, 8 für die Deutsche
Volkspartei, 3 für den Landbund,
2 für den Sachsischen Landbund.
Es wurden insgesamt 30.592.142
Stimmen abgegeben, um die 488
Abgeordneten zu wählen. Diese Zahl
zeigt, daß die Beteiligung an der
Wahl eine sehr rege war.

Das Wahlsystem in der Republik
Deutschland ist ganz verschieden von
dem früheren System unter der Mo-
narchie sowohl von dem in den
meisten Ländern, Republiken und
Monarchien. Das deutsche System
hat seine großen Vorteile, aber auch
seine bedeutenden Nachteile. Ein
Vorteil ist es, daß die Partei keine
große Anzahl von Stimmen mehr
verliert. Es gibt keine eigentlichen
Wahlkreise mehr wie früher, es steht
also auch nicht mehr in der Gewalt
einer herrschenden Majorität, durch
eine künstliche Wahlkreiseinteilung
eine Minderheit zu zerteilen, wie es
früher so oft geschah und auch
heute noch in vielen Ländern ge-
schicht. Die Stimmberechtigten,
wozu alle Personen männlichen und
weiblichen Geschlechtes gehören, die
das 21. Jahr erreicht haben, wäh-
len nicht mehr für einen Kandidaten,
sondern für die Partei, zu deren
Programm sie sich bekennen. Die
Partei stellt so viele Kandidaten auf,
wie sie möglicherweise durchbringen
zu können hofft, oder einige mehr.
Dieselben werden in der Ordnung
aufgestellt, in welcher sie der Partei-
leitung des Landes am wünschens-
wertesten erscheinen. 50.000 Stim-
men erwählen einen Abgeordneten.
Derjenige also, der auf der Liste an
erster Stelle steht, wird mit den er-
sten 50.000 Stimmen erwählt, der
zweite durch die zweiten 50.000, und
so weiter, so weit die jedesmalige
Zahl von 50.000 Stimmen reicht.
Für den letzten Abgeordneten einer
Partei genügt ein Bruchteil von 50.
000 Stimmen, wenn darüber mehr
als die Hälfte davon beträgt. So
mögen einer Partei wohl 25.000
Stimmen verloren gehen, sie mag
aber auch fast ebenso viele gewinnen.
Früher waren in einem jeden Wahl-
kreis alle Stimmen aller Parteien
verloren, die nicht die Mehrheit über
jede andere Partei errang.

Ein zweiter Vorteil liegt darin,
daß dieses System bedeutend mehr
Stimmberichtigte an die Wahlurne
bringt und folglich ein viel klareres
Bild über die wahre Volksstimmung
gibt. Infolgedessen sollte es auch
nicht ausbleiben, daß viele Wähler,
die sonst nur durch die Persönlich-
keit des Kandidaten angezogen wor-
den wären, sich reiflicher mit Poli-
tik im allgemeinen bekannt machen
werden. Zudem macht dieses Sys-
tem alle Stimmwahlen unnötig, die
Wahl wird folglich beim ersten Wahl-
gange entschieden und dem Lande
bleibt die oft ekelhafte Propaganda
wenigstens für eine andere Woche
erspart.

Der Vorteile gibt es vielleicht noch
mehr als die angegebenen. Unter
den Nachteilen ist einer der schlimm-
sten, daß das neue System ein
fruchtbares Feld für endlose Partei-
zerplitterung bietet. Jeder Eigen-
brötler, der 50.000 Stimmen im
Deutschen Reich zu ergattern hoffen
kann, hat es in seiner Gewalt, eine
neue Partei zu gründen. Das er-
klärt es auch, daß in der letzten
Wahl 31 Parteien einander gegen-
über standen. Zum Glück sind da-
von bloß 13 am Leben geblieben.
Der italienische Diktator Mussolini
hat sich über diese große Anzahl der
Parteien bei den deutschen Wahlen
lütig gemacht und diesen Umstand
als Beweis angeführt, daß keine ei-
gene neue Wahlmethode für Ita-
lien bei weitem den Vorzug verdiene.
Er vergißt jedoch, daß hier ein Ver-
gleich nicht stattfinden kann, da er
für Italien die Wahlen praktisch ab-
geschafft hat. Ein Mann, der seinen
Eitel nicht getötet hat, um ihm die
Eigenschaften abzugewöhnen, hat kein
Recht, sich zu brüsten, daß sein Ziel
besser geartet sei als der seines Nach-
barn, der noch am Leben ist. Denn
der tote Eitel ist eben kein Eitel mehr.

Die alte Regierung unter Kanzler
Möller hat abgedankt und Präsident
Hindenburg ist auf der Suche nach
einem neuen Kabinette. Bei der
gegenwärtigen Zusammenfassung des
Reichstages, wo Sozialdemokraten
und Kommunisten zusammen gegen
40% der Gesamtzahl ausmachen u.
die übrigen Parteien in ihren Be-
strebungen hoffnungslos unter sich
uneins sind, ist Hindenburgs Aufga-
be eine schwierigere als jene, der
er sich vor der Schlacht bei Tannen-
berg gegenüber sah. Das Schlimm-
ste an der Sache ist, daß die stärkste
der Parteien, die der Sozialdemo-
kraten und noch mehr, wenn mög-
lich, die Kommunisten bisher niemals
aufbauende Arbeit geleistet, sondern
immer nur niedergeworfen haben.
Und wenigstens die sozialdemokra-
tische Partei muß in der neuen Re-
gierung vertreten und zwar, nach
ihrem Zahlenverhältnis, stark ver-
treten sein. Wird es ihnen möglich
sein, jetzt plötzlich ihre Natur zu än-
dern und, statt für die Partei und
den Umsturz zu agitieren, für das
Wohl des Landes zu arbeiten? —
Der neue Reichstag trat am 13. Juni
zusammen, ohne daß es vorher
gelungen war, ein neues Kabinett
zu bilden. Nachdem der Präsident
des vergangenen Reichstages, der so-
zialdemokratische Abgeordnete Löss,
abermals zum Reichstaatspräsidenten
erwählt war, vertagte sich der Reichs-
tag bis zur Bildung des neuen
Reichskabinettes.

Eine genauere Betrachtung des
Resultates der deutschen Wahlen
zeigt, daß das deutsche Volk einer
angstigen trüben Zukunft entgegengeht.
10% aller Wähler schwört bei Marx
und Lenin, nicht also dem Christen-
tum und allem, was auf dem Christen-
tum beruht, feindselig gegenüber.
Derer Anhänger sind seit der vor-
zugesetzten Wahl in erschreckendem
Maße gewachsen und, wenn nicht alle
Zeichen trügen, ist ihr rapides
Wachstum noch lange nicht auf sei-
nem Höhepunkt angelangt. Auch
von den übrigen Parteien bekenn-
t sich d. Mehrzahl nicht mehr zum po-
sitiven Christentum. Von der Ge-
samtzahl der Reichstagsmitglieder ist
es kaum ein Drittel, vielleicht nicht

mehr als ein Viertel, das sich noch
in irgendeinem wahren Sinne des
Wortes Christen nennen könnten.
Und die große Mehrzahl derselben
ist gegen das Christentum nicht ein-
fach indifferent, sondern feindselig.
Der letzte Reichstag wurde vorzei-
tig aufgelöst, weil die Parteien sich
über die Frage, ob Konfessionsschul-
en oder absolute Staatschulen, nicht ein-
igen konnten. Dies wird also eine
der ersten Fragen sein, die der neue
Reichstag zu entscheiden haben wird.
Allen Anschein nach ist die Frage be-
reits gelöst: das neue Schulgesetz
wird in allen Schulen, von der
Volksschule an bis hinauf zur Hoch-
schule, jeglichen religiösen Einfluß
beseitigen und den religiösen Erwin-
dungen das Wasser abherren. Auch
ist es gar nicht ausgeschlossen, daß
speziell die katholische Kirche in näch-
ster Zeit einem neuen Kulturkampf
entgegengeht; denn zu einem sol-
chen waren nicht bloß die Sozialde-
mokraten und Kommunisten, sondern
auch manche andere Parteien jeder-
zeit zu haben. Und sollte der Kul-
turkampf abermals zur Tatlage
werden, so würde es vorzugsweise
feiner von der gahnen Art der Bis-
marck'schen Zeit oder von der fran-

zösischen Art am Anfange des ge-
genwärtigen Jahrhunderts werden,
er würde wahrscheinlich mehr einem
russischen oder merikanischen Kul-
turkampf gleichen. Und wie hier,
so mag es nach und nach auf an-
deren Gebieten geben, daß Gutes und
Positives bekämpft wird, während
alle Schranken und Hindernisse, die
den zerstörenden Elementen den Weg
erschweren, beseitigt werden.
So sieht also die deutsche Demo-
kratie aus, die aber nicht ihrem Wesen
nach, sondern bloß in ihrer rati-
onalen Entwicklung und Auswirkung
von anderen Demokratien der Welt
verschieden ist. Wenn sie sich in
Deutschland rühmt, aber nicht desto-
weniger logisch und naturgemäß ent-
wickelt, so ist hierfür das Schicksal
Deutschlands im Kriege und noch
mehr nach dem Kriege verantwort-
lich. Das ist die Demokratie, wo-
mit der ungeschickte Wilson die
ganze Welt beglücken wollte und wo-
mit die Allierten in Wirklichkeit die
unterlegenen Staaten beglückt haben.
Das Volk, sich selbst überlassen,
sich an kein natürliches oder göttli-
ches Gesetz gebunden fühlend — das
Volk, dessen Leidenschaften durch die
(Fortsetzung auf S. 4.)

Die Politik des Dollars

Von Dr. rer. pol. Dipl. Volkswirt Eugen W. Rogon.

Schluss.
In Nicaragua kämpfen die ameri-
kanischen Truppen noch heute. Die
U. S. A. wollten die Konkeo-Bucht
als strategische Basis und einen zwei-
ten Kanal zur Entlastung des Pa-
namakanals. Schon 1850 waren
Pläne hierzu aufgetaucht. Die Streitig-
keiten darum, welche alle mittel-
amerikanischen Staaten berührten,
hatten eine Reihe von Revolutionen
zur Folge, bei denen die Union meist
ihre Hand im Spiel hatte. Tamp-
fer der United States Army Com-
mand und andere amerikanische
Schiffe unter der Flagge Nicaraguas
transportierten Munition und
Munition für die Revolutionäre mit
Waffen und Beihilfe der Vertreter
des Staatssekretariats in Zentral-
amerika. So, als 1910 die Aufständi-
chen von der rechtmäßigen Regie-
rung Nicaraguas befreit wurden u.
sich nach Mexiko zurückziehen
mussten, wo amerikanischen Banken
zur Deckung einer aus dem Jahre
1904 stammenden Anleihe der Ge-
lde verpfändet worden waren, wur-
den amerikanische Marine- und
Gendarmen geschickt. Sie verhinderten die Re-
gierungstruppen daran, Mexiko
zu blockieren oder anzugreifen. So
konnten die Aufständischen ihre Straf-
e von neuem sammeln und in
Süde der amerikanischen Bajanette
der Gewalt benachteiligen. Die neue,
von Amerika so in den Sattel gebo-
hene Regierung sollte ein Abkommen
schließen, das der Union — wie in
den Fällen San Domingo und Hai-
ti — unter anderem das Recht der
Jollnahme gegen Gewährung ei-
ner Anleihe zuerkaufte, praktisch also
ein Protektorat errichtete. Die Op-
position im Lande war nahezu ein-
mütig, doch Major Miller aus
Panama mit amerikanischen Mari-
netruppen unterwegs sei. Am 15.
August landete der Major mit 412
Mann Marinevolk, von denen
die Hälfte in der Nacht unterge-
bracht wurde. Die Skulpte zog
sich lange Zeit hin. Am 19. waren
125 Offiziere u. 2000 Mann Trup-
pen der Union an der Niederwer-
fung der revolutionären Opposition
beteiligt. Nach gelanger Arbeit han-
deln die amerikanischen Marinevolk
noch vor den Wahllokalen Pa-
nas, um Diaz zum Präsidenten zu
machen (er wurde am weitere vier
Jahre gewählt), che sie abgaben.
Die Anführer der Revolution zwan-
gen Diaz zu einer neuen Anleihe
bei den New Yorker Banken, welche
am 1. November 1912 zinslos kam,
von Konkeo von Nicaragua aber,
nachdem die Banken bereits 250.000
Dollar vorgeschossen hatten, nicht ge-
nehmigt wurde. Am 2. Februar
1913 kam Woodrow Wilson aus
Hader. Die Banken hatten Grund,
daran zu zweifeln, daß er sie eben-
falls unterstützen werde, um die vorherige
Regierung. Eine Veränderung des
Staatssekretariats, welches zu dieser
Zeit bereits an eine faulische Erwer-
bung eines Landstriches in Nicara-
gua zu Kanalbauwerken dachte, be-
stimmte die Banken, am 8. Oktober
1913 im Einverständnis mit dem
Staatssekretar ein neues Abkom-
men zu schließen, demzufolge die Re-
publik zwei Millionen Dollars erhal-
ten sollte; doch erhielt sie nur 772.
424 Dollars, weil das andere Ka-
pital zur Begleichung von früheren
Forderungen der Banken verwendet
wurde. Das Ergebnis aller dieser
Geschäfte war, daß die amerikani-
(Fortsetzung auf S. 4.)

gen erwirkte. Es wurde die Zeiten
der Diktatur des Porfirio Diaz. Der
neue Beamte unternahm einige po-
litische Propagandareisen im ganzen
Landgebiet des Jhuat, bei denen stets
einige Tausend New Yorker für die
notige politische Stimmung sorgten.
Bei der nächsten Prüfung der Stadt-
kasse durch den Finanzbeamten der
Provinz, Francisco Rodriguez, fehl-
ten einige Tausend Mark. Schon
vorher der Dieb ins Gefängnis. Da
aber der Dieb die unterliegenden
Zuarme erbeute, ließ man es bei der
Abklärung bewenden. Dann war er
später merkwürdiger Stand in
New York, nahm ihn als Leihhaber
in sein Hotel „Merito“ und überließ
ihm bald die ganze Verwaltung.
Das müde Leben brachte Galles auch
hier bald in Zahlungsunfähigkeit,
von denen ihn aber ein glückli-
cher Brand des Anwesens befreite.
Mit 21.000 Mark Verbindungsge-
lden zog er nach Monterrey im Ju-
ni der Provinz Sonora. Seine
Verwandten übergaben ihm ein
Lohnamt, das er aber sofort verpäch-
tete, um sich ganz von seinem Schuld-
stand zu befreien. Dann war er
einige Zeitlang Beamter einer Mühl-
fabrik „Meritor“, die einer amerikani-
schen Firma (Smithers and Kordel-
bach, New York) gehörte. Das blü-
hende Geschäft, die einzige Mühl-
fabrik der Gegend, war in kurzer Zeit her-
untergefallen, und die Besitzer
gaben den ungetreuen Pächter da-
hin. Die Verwandten schienen nun
Plutarch Elias Galles aufzugeben zu haben.
Er suchte Beschäftigung als Stellner,
Mit zwei Freunden (Roberto Res-
nora und Francisco Diaz Pelasco)
war er der Schrecken der ganzen Ge-
gend. Mehr als ein minderjähriges
Mädchen wurde während dieser
Zeit zur Prostitution gezwungen.
(Zitat aus einer in Los Angeles,
Cal., veröffentlichten Schrift vom
Jahre 1924.)

Plutarch Elias Galles

Von Hubert Becker, S. J.

Die „Katholischen Missionen“ ha-
ben zuerst in Deutschland auf die
durchbare Verfolgung der Katholi-
ken Mexikos aufmerksam gemacht.
Der Tagespresse aber mußten sie es
als Missionszeitung überlassen, die
Lebensarbeit auf die immer neuen
u. entzündlichen Grenzgebiete,
die unter dem Namen der Freiheit
an den friedlichsten Menschen verübt
werden. Endlich wird heute die
Stimme des hl. Vaters gehört und
das „Missionsblatt des Schweizers“ der
großen Weltpresse verdienstmäßig
gebrannt. Wenn wir wieder ein-
mal von Mexiko berichten, kann es
sich nicht darum handeln, hier die
einzelnen Untaten aufzuführen, die
im 1926 Woch für Woche die un-
vermeidbare Schamlosigkeit einer kul-
turwertigen wackelnden Staatsregie-
rung beweisen. Es kommt darauf
an, den Geist zu kennzeichnen, dem
sie entstammen, den Geist, der in
dem Führer der Verfolgung, dem
Staatspräsidenten von Mexiko, Plu-
tarch Elias Galles, Gehalt angenom-
men hat.

Man hat wohl mit Unberechtigung,
an der merikanischen Abkunft des
„Schwarzen Joren von Mexiko“ ge-
zweifelt und von seiner türkischen
oder arabischen Abkunft gesprochen.
Sicher ist nur, daß bei seiner Wahl
zum Staatspräsidenten durch keine
Urkunde seine Abkunft von im zwei-
ten Grade reinen Mexikanern be-
wiesen werden konnte, wie es die Ver-
fassung fordert. Galles taucht in
der Geschichte auf als Lehrer an ei-
ner weltlichen Volksschule in Guan-
mas in der Provinz Sonora. Die
Stadt liegt am Golf von Kalifornien
und zählt etwa 30.000 Einwohner.
Sein Schuldienst litt sehr un-
ter seiner Trunksucht. Es war ihm
bekannt, wie sehr er im Halbrauch
seine Schüler peinigete. Eine Zeit-
lang führte er auch die Kasse des
Lehrervereins. Er veruntreute die
Gelder in seinen Ausschreibungen,
und die Klagen der Eltern und das
öffentliche Aergernis führten zu sei-
ner Entlassung.

Galles ergab sich nun völlig der
Zügellosigkeit, bis sein Onkel Al-
varado, anscheinend ein begüterter u.
einflußreicher Bürger, für ihn die
Stelle eines hiesigen Steuerbeam-

ten erwirkte. Es wurde die Zeiten
der Diktatur des Porfirio Diaz. Der
neue Beamte unternahm einige po-
litische Propagandareisen im ganzen
Landgebiet des Jhuat, bei denen stets
einige Tausend New Yorker für die
notige politische Stimmung sorgten.
Bei der nächsten Prüfung der Stadt-
kasse durch den Finanzbeamten der
Provinz, Francisco Rodriguez, fehl-
ten einige Tausend Mark. Schon
vorher der Dieb ins Gefängnis. Da
aber der Dieb die unterliegenden
Zuarme erbeute, ließ man es bei der
Abklärung bewenden. Dann war er
später merkwürdiger Stand in
New York, nahm ihn als Leihhaber
in sein Hotel „Merito“ und überließ
ihm bald die ganze Verwaltung.
Das müde Leben brachte Galles auch
hier bald in Zahlungsunfähigkeit,
von denen ihn aber ein glückli-
cher Brand des Anwesens befreite.
Mit 21.000 Mark Verbindungsge-
lden zog er nach Monterrey im Ju-
ni der Provinz Sonora. Seine
Verwandten übergaben ihm ein
Lohnamt, das er aber sofort verpäch-
tete, um sich ganz von seinem Schuld-
stand zu befreien. Dann war er
einige Zeitlang Beamter einer Mühl-
fabrik „Meritor“, die einer amerikani-
schen Firma (Smithers and Kordel-
bach, New York) gehörte. Das blü-
hende Geschäft, die einzige Mühl-
fabrik der Gegend, war in kurzer Zeit her-
untergefallen, und die Besitzer
gaben den ungetreuen Pächter da-
hin. Die Verwandten schienen nun
Plutarch Elias Galles aufzugeben zu haben.
Er suchte Beschäftigung als Stellner,
Mit zwei Freunden (Roberto Res-
nora und Francisco Diaz Pelasco)
war er der Schrecken der ganzen Ge-
gend. Mehr als ein minderjähriges
Mädchen wurde während dieser
Zeit zur Prostitution gezwungen.
(Zitat aus einer in Los Angeles,
Cal., veröffentlichten Schrift vom
Jahre 1924.)

Als im Jahre 1911 Francisco
Madero in den Revolutionskämpfen
um die Präsidentschaft über Porfirio
Diaz siegte, geflüchtete Galles,
dessen früherer Anhänger, für einen
Parteiemann des neuen Regierers
und wurde zum Lohn-Kommissar im
Bezirk von Agua Prieta, an der
(Fortsetzung auf Seite 4.)